

Forschen für eine bessere Jugendhilfe

Kriterium muss die Orientierung am Blickwinkel der jungen Menschen sein

■ Silke Birgitta Gahleitner

Jugendhilfeforschung konzentriert sich vor allem auf die Frage: »Was wirkt?« Die Verknüpfung des Hilfebedarfs mit dem Hilfeprozess und seinen Wirkungen bei jungen Menschen muss dabei jedoch berücksichtigen, dass Jugendhilfeprozesse in ihrer Komplexität und mit ihren Adressaten, deren Biografien, Lebenslagen, Lebensstilen, Wünschen, Werten, Absichten, Gefühlen und Wirklichkeiten schwer einzufangen, stets im Fluss und einzigartig sind.

Biografien von Kindern und Jugendlichen sind in der postmodernen globalisierten Welt von fragmentierten Erfahrungen, pluralen Lebenslagen und Milieus sowie extremer Individualisierung gekennzeichnet (Rätz-Heinisch, Schröer & Wolff, im Druck). Das Problem ist die fortgesetzte Ausweitung und Steigerung der sozialen Dichte westlicher Industriegesellschaften (Zurhorst, 2005): Längst sind nicht mehr »nur« soziale Randgruppen betroffen. »Dies bedeutet z. B. ... , dass die Sorgen um Geld, Arbeitsplatz und Wohnung in die häusliche Konfliktsituation hineinwirken ... je größer potenzielle Stress- und Konfliktquellen sind, desto mehr werden das Familienleben und die soziale Unterstützung in Mitleidenschaft gezogen.« (Ebenda, S. 5)

Benachteiligte Jugendliche haben häufig nicht nur besonders viele frühe Verletzungen und Bindungsdefizite erlitten, sondern zudem wenig Zugang zu Hilfsmöglichkeiten und bleiben oftmals als »schwer erreichbar« sich selbst überlassen (vgl. Gerull in diesem Heft). Derart globale Entwicklungsperspektiven der Kinder- und Jugendhilfe können zwar fruchtbar eigentlich nur im Rahmen der Sozialpolitik debattiert werden, akute Problemlagen können jedoch in ihrer Bearbeitung nicht auf »bessere Zeiten« verschoben werden. »Die Vergesellschaftungs- und sozialen Regulationsformen können ... nur in ihrer Heterogenität, sozialen Differenziertheit und Widersprüch-

lichkeit wahrgenommen werden, soweit die Konfliktfelder ebenfalls betrachtet werden, die die Sozialisationsbedingungen und Bewältigungsstrategien der Kinder und Jugendlichen durchziehen und einerseits eine problemorientierte Bearbeitung herausfordern, andererseits als soziale Querschnittsthemen angesehen werden müssen« (Schröer, Struck & Wolff, 2002).

Jugendhilfeforschung in ihren Spannungsmomenten und Konfliktfeldern

Als Kernsegment der postmodernen sozialstaatlichen Vergesellschaftung hat das Kinder- und Jugendhilfegesetz die Aufgabe der Sicherung von Kindheit und Jugend und bedarf daher von wissenschaftlicher Seite einer andauernden Evaluation in seiner Ausformulierung wie Durchführung. Wie in allen Disziplinen dient die Forschung und Theoriebildung der Sozialen Arbeit für die Weiterentwicklung konkreter Praxiskonzepte und Praxisabläufe (vgl. Miethe bzw. Maier in diesem Heft). Aus den (selbst-) reflexiven Praktiken Sozialer Arbeit entstehen dann in einem beständigen Zyklus neue Fragestellungen für weitere Forschungsvorhaben. Forschung und Praxis sind daher bei der Herausbildung praxisnaher Konzepte wechselseitig aufeinander angewiesen. Enttäuschungen im Zusammenwirken der beiden Polaritäten sind jedoch keineswegs die Ausnahme (Schwabe, 2000).

Jugendhilfeforschung hat jedoch noch einige weitere Herausforderungen zu meistern. Angewandte Forschung war von jeher spezifische Aufgabe der Fachhochschulen. Die Ausrichtung und Ausstattung der Universitäten bietet jedoch weit bessere Möglichkeiten zur Durchführung großangelegter Drittmittelprojekte. Das Fehlen des Promotionsrechts an angewandten Hochschulen hat einen weiteren Beitrag dazu geleistet, dass sich in der So-

Prof. Dr. Silke Birgitta Gahleitner lehrt Psychotherapie und Beratung an der Alice Salomon Hochschule in Berlin.
E-Mail sb@gahleitner.net

zialarbeit erst in den letzten Jahrzehnten eine eigenständige praxisbezogene Wissenschaftskultur entwickelt hat. Die aktuelle wissenschaftliche Debatte um Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, die zunehmende Durchdringung der Arbeitsfelder mit Wissenschaft und ein deutlich stärkeres Interesse an empirischen Studien hat jedoch eine neue Generation von Forscherinnen und Forschern hervor gebracht, unter denen auch Kooperationen zwischen Hochschulen und Universitäten eine wichtige Rolle einnehmen.

Auf der Suche nach der Generalisierbarkeit von Ergebnissen hat in den letzten Jahren die »evidence-based social work« (Sommerfeld, 2005) immer mehr an Ge-

im Fluss und einzigartig (Gahleitner & Ortmann, 2006). Um die subjektive Realität »beschädigten Lebens« (Keupp, 1997) zu erfassen, benötigt es verstehende, qualitative Zugänge (vgl. Miethe in diesem Heft). Optimal wäre ein jeweils gegenstandsangemessener dialogischer induktiv-deduktiver Wechselprozess zwischen bestehendem und zu ermittelndem Wissen (Gahleitner & Ortmann, 2006).

Die Orientierung am Blickwinkel der betroffenen Menschen hat jedoch noch eine weitere Implikation. Im Forschungsbereich mit Jugendlichen müssen Untersuchungsdesigns auch aus ethischen Gründen besonders sensibel ausgewählt, Methoden und Verfahren in ihrem Ein-

senschaft angeregt und durchgeführt. Sie bezieht sich auf Arbeitsfelder und Angebote der Jugendhilfe, auf die Adressatinnen und Adressaten selbst sowie auf Kernprozesse der Prävention, Diagnostik und Intervention und auf ausbildungs- und mitarbeiterbezogene Aspekte und Problemlagen (Schwabe, 2000). Jugendhilfeforschung ist schwer überblickbar und in ihrer Publikationskultur extrem heterogen. Im Folgenden sollen einige Projekte jedoch beispielhaft Erwähnung finden.

In jüngerer Zeit haben aktuell insbesondere die 1995-2000 vollzogene Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES) und die daraus resultierende noch laufende Evaluation erzieherischer Hilfen (EVAS) Bedeutung erlangt. Als Zielsetzung wird – den obigen Gedanken aufgreifend – eine wirkungsorientierte Steuerung im Dialog zwischen Jugendamt und Leistungserbringer anvisiert. Man erhofft sich dadurch mehr Effizienz, neue Erkenntnisse hinsichtlich Wirkungsweisen spezifischer Interventionen und eine sachgerechte Einschätzung der aufzuwendenden Kosten. Die EVAS ist mit über 20.000 dokumentierten Hilfen die aktuell größte Studie. Die Untersuchung kam zu dem Zwischenergebnis, dass abgeschlossene Hilfen eine höhere Erfolgsquote aufweisen als abgebrochene und die Dauer der Hilfeleistung sich positiv auf den Effekt auswirkt (Macsenaere & Knab, 2004). Betrachtet man die Nutzen-Kosten-Relation (Roos, 2002), übersteigen die erzielten gesellschaftlichen Nutzengewinne die Aufwendungen – langfristig – deutlich.

Fragen rund um Maßnahmen und konkrete Handlungen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit langfristig eine positive Wirkung auf die Biografien junger Menschen in der Jugendhilfe ausüben, sind daher wesentlich schwieriger zu beantworten als die referierten Nutzerzahlen, Kostenkalkulationen und übergreifende Wirkungsfragen. Die Interessen und Erwartungen der Leistungserbringer sind zudem nicht notwendigerweise identisch mit denen der betroffenen Kinder und Jugendlichen, ihrer Familien oder der Praktikerinnen und Praktiker (Gabriel, 2001, S. 14 f.). Aus dieser Perspektive widmen sich eine Reihe aktueller Publikationen aus dem qualitativen Forschungsspektrum den Erfahrungen, Wahrnehmungen und Erwartungen der beteiligten Personen, um möglichst vielfältige und langfristige Informationen über bessere Hilfeleistungen herauszuarbeiten (vgl. die

»In strittigen Situationen muss auch in Forschungsprojekten das Wohl der Jugendlichen vor dem wissenschaftlichen Gewinn stehen«

wichtung gewonnen. Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe geraten zunehmend unter Legitimationsdruck. Nur solche Vorgehensweisen seien künftig heranzuziehen, »für die es eine hinreichende Evidenz gibt, dass sie tatsächlich bewirken, was man erreichen will« (Wendt 2005: 169). Inzwischen spricht man von evidenzbasierter Versorgung, die als entscheidendes Kriterium zur Steuerung des Versorgungssystems angewandt wird. Die eigentlich forschungsmethodologische Frage ist auf der Kostenträgerseite damit eigentlich bereits entschieden. Finanziert wird nur, was »nachweislich wirksam ist«. Jugendliche haben ohne Zweifel ein Anrecht, auf der Basis der besten zur Verfügung stehenden Daten und Erkenntnisse über sozialarbeiterische Praxis Hilfe zu erfahren. In diesem Bemühen um tragfähige Forschungsergebnisse haben quantitative, evidenzbasierte Ansätze einen wichtigen Platz.

Die Verknüpfung des Hilfebedarfs mit dem Hilfeprozess und seinen Impulsen auf Kinder und Jugendliche stellt uns jedoch vor forschungsmethodologische Herausforderungen, die nicht alle über dieses Vorgehen zu lösen sind. Jugendhilfeprozesse haben einige für die evidenzbasierten Ansätze sehr unangenehme Eigenschaften: Sie sind in ihrer Komplexität und mit ihren Adressaten, deren Biografien, Lebenslagen, Lebensstilen, Wünschen, Werten, Absichten, Gefühlen und Wirklichkeiten schwer einzufangen, stets

satz jeweils spezifisch begründet und je nach Forschungsfrage, Alter und Situation der Forschungsteilnehmerinnen situativ adaptiert werden (vgl. den Herausgeberband von Mey, 2000). Sensible Dokumente und Materialien können die Würde von Jugendlichen bei Missachtung des Datenschutzes und der Vertraulichkeit einschneidend und auf ein ganzes Leben hinaus verletzen. In strittigen Situationen muss reflexiv-situativ abgewogen werden und das Wohl der Jugendlichen dem wissenschaftlichen Gewinn vorangestellt werden (vgl. auch Gerull in diesem Heft). An dieser Stelle erfährt Reflexivität als zentrales Konzept qualitativer Forschung und des Professionsverständnisses Sozialer Arbeit im Allgemeinen nochmals eine besondere Bedeutung (vgl. die Beiträge von Miethe sowie Loch & Schulze in diesem Heft).

Skizzenhafte Bestandsaufnahme

Jugendhilfeforschung wird an Hochschulen, universitär oder angewandt, an dafür ausgewiesenen Instituten des Bundes, insbesondere am Deutschen Jugendinstitut, an Privatinstituten wie beispielsweise dem Institut für Soziale Arbeit oder dem Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik sowie innerhalb von Fachgesellschaften wie der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit und der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswis-

Herausgeberbände Steinert/Sticher-Gil/Sommerfeld/Maier, 1998; Maier, 1999 und die Dokumentation der aktuellen übergreifenden Tagung zur Sozialarbeitsforschung Engelke/Maier/Steinert/Borrmann/Spatschek, 2007). Fallrekonstruktion beispielsweise wird nach den Ergebnissen dieser Forschungstradition zu einem Schlüssel der Jugendhilfediagnostik und schafft damit auf konkretem Wege Handlungsmethoden für die Praxis (Fischer, 2006).

Schluss und Ausblick

Als komplexe und angewandte Disziplin hat Soziale Arbeit im Allgemeinen und Jugendhilfe im Besonderen immer eine Mehrfachfunktion: Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, jedoch auch bereits an den nächsten Entwicklungsschritt zu denken und den gesamten Kontext mit einzubeziehen. In der Jugendhilfe bedeutet dies ein besonderes Augenmerk auf soziale Ressourcen in Form stabiler und anhaltender psychosozialer Geborgenheit wie auch auf professionelle Zufluchtsorte als positive Gegenerfahrung zu konfusem familiären und gesellschaftlichen Verhältnissen (Keupp, 1997), um auch sozial deklassierten Familien, beispielsweise durch aufsuchende bedarfsgerechte Angebote, eine angemessene Hilfe bieten zu können.

Dies kann jedoch ohne eine hinreichende Förderung der individuellen Faktoren ebenso wenig zielführend sein wie eine zu enge Fokussierung auf psychophysische Aspekte. Tragfähige Forschung bedeutet in diesem Kontext daher Vielfalt, nicht Einseitigkeit sowie Feld- und Gegenstandsbezogenheit, nicht etwa Methodenfixiertheit. Angesichts dessen schlägt Pauls (2006) vor, pragmatisch und schrittweise die empirische Basis zu erweitern, beispielsweise durch: Arbeit an der operationalen Beschreibung von Interventionsmethoden, Erfassung der Bedingungen, der Qualität, des Ausmaßes und Ergebnisses ihres Einsatzes, Analyse der Zielerreichung klinisch sozialarbeiterischer Maßnahmen (qualitativ wie quantitativ), Entwicklung von praxisnahen externen Kriterien und aggregierende Einzelfall-Dokumentation.

Inzwischen gibt es genügen »Anfänge« in der Jugendhilfeforschung, eine breite wissenschaftliche fundierte Praxis zu

schaffen. Eine stete Evaluation von Jugendhilfemaßnahmen in enger Zusammenarbeit mit und durch qualifiziertes Fachpersonal der Jugendhilfe könnte dieses Vorgehen unter den Leitbegriff der »Praxisbewährung« (Pauls, 2006, S. 28) gefasst werden. Es könnte Enttäuschun-

gen im Zusammenwirken von Forschung und Praxis entgegenwirken und dazu verhelfen, empirisch Schritt um Schritt, »Wissen zu schaffen« (Mühlum, 2004) und damit in absehbarer Zeit eine ansehnliche Basis für gelingende Hilfeprozesse zu gewinnen. ♦

Literatur

Engelke, Ernst/Maier, Konrad/Steinert, Erika/ Borrmann, Stefan/Spatschek, Christian (Hg.) (2007): Forschung für die Praxis. Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung. Freiburg im Breisgau.

Fischer, Wolfram (2006): Fallrekonstruktion und Intervention. In: Giebeler, Cornelia/Fischer, Wolfram/Goblirsch, Martina/Miethe, Ingrid/Riemann, Gerhard (Hg.). Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Leverkusen, S. 23–34.

Gabriel, Thomas (2001). Forschung zur Heimerziehung. Eine vergleichende Bilanzierung in Großbritannien und Deutschland. Weinheim: Juventa.

Gahleitner, Silke Birgitta/Ortmann, Karl-Heinz (2006). Qualitative Sozialarbeitsforschung. Auf der Suche nach »sozialer Realität«. In: Klinische Sozialarbeit, Sonderausgabe, S. 40–44. Online verfügbar: www.klinische-sozialarbeit.de/KlinSa_Sonderausgabe%20Tagung_05.pdf [16.11.2007].

Keupp, Heiner (1997): Ermutigung zum aufrechten Gang. Tübingen.

Macsenaere & Knab (2004). Evaluationsstudie erzieherischer Hilfen (EVAS). Lambertus: Freiburg im Breisgau.

Maier, Konrad (Hg.) (1999): Forschung an Fachhochschulen für Soziale Arbeit. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Freiburg im Breisgau.

Mey, G. (Hrsg.). (2000). Qualitative Forschung in der Entwicklungspsychologie. Köln: Kölner Studien Verlag.

Mühlum, Albert (Hg.) (2004): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau.

Pauls, Helmut (2006): Praxis schafft Wissen und Wissen schafft Praxis. Begründungen für eine praxisorientierte Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Forum sozialarbeit + gesundheit, 1, S. 28–31.

Rätz-Heinisch, R., Schröer, W. & Wolff, M. (im Druck). Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe. Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven. Weinheim: Juventa.

Roos, Klaus (2002). Kosten-Nutzen-Analyse von Jugendhilfemaßnahmen. Seckach: Kinder- und Jugenddorf Klinge Seckach. Verfügbar unter: http://www.klinge-seckach.de/download/kosten_nutzen_analyse.pdf [13.07.2007].

Schröer, W., Struck, N. & Wolff, M. (2002). Ein Handbuch Kinder- und Jugendhilfe – Einführende Bemerkungen. In: Schröer, W., Struck, N. & Wolff, M. (Hrsg.). (2002). Handbuch Kinder- und Jugendhilfe (S. 9–14). Weinheim: Juventa.

Schwabe, M. (2002). Jugendhilfeforschung und -praxis. In Schröer, W., Struck, N. & Wolff, M. (Hg.). (2002). Handbuch Kinder- und Jugendhilfe (S. 995–1018). Weinheim: Juventa.

Sommerfeld, Peter (Hg.) (2005): Evidence-Based Social Work - Towards a New Professionalism? Bern.

Steinert, Erika/Sticher-Gil, Birgitta/Sommerfeld, Peter/Maier, Konrad (Hg.) (1998): Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet; eine Bestandsaufnahme. Freiburg im Breisgau.

Wendt, Wolf Rainer (2005): Maßgaben für eine gute Praxis. Blätter der Wohlfahrtspflege 152 (5), S. 168–173.

Zurhorst, G. (2005). Soziale Benachteiligung und psychosoziale Gesundheit. Klinische Sozialarbeit 1 (1), 4–6.